

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

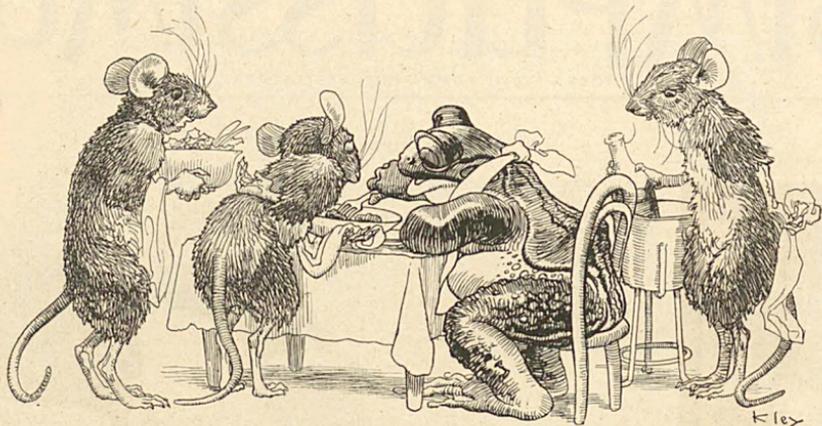
Sowjetkultur

(Erich Schilling)



„Er ist schon ganz kultiviert: er trägt zum Essen unser Dinnerjackett und nimmt dazu englische Soße!“

Cultura sovietica: „Egli è già perfettamente civilizzato. A pranzo porta il nostro 'Dinnerjackett, e vi aggiunge la salsa inglese!..“



„Weißt du, Maudi, Regenwürmer schmecken ja scheußlich, aber was man hinten herum bekommt, frißt man halt hinein!“

“Sai, topolino, i lombrichi hanno già un gusto orribile; ma ciò che si riceve di soppiatto, lo s'ingolia senz' altro!”

DER HOCHSTAPLER

VON WALTER FÖITZICK

Drüben am Tisch sitzt ein Herr, ein ganz gewöhnlicher Herr, wie er in besseren Modejournalen für die reifere Herrenwelt auch vorkommt. Er hat ein sehr markant geschnittenes Gesicht, ist braun-gebraunt, sehr groß, sehr schlank, sehr elegant. Haare und Hosen sind sorgfältig gescheitelt. Wenn einer so aussieht, wie dieser gepflegte Herr, so wissen die geübten Leser der Familienzeitschriften sofort, daß es sich hier entweder um einen

ausländischen Diplomaten oder um einen noch ausländischeren Hochstapler handelt. Der Herr ist von unbestimmbarem Alter, das besonders schriftstellende Damen lieben. Also, er ist fast grau meliert, aber das merkt man erst später, nämlich dann, wenn sich eine Hand auf seine Schulter legt und eine energische Stimme so laut flüstert, daß man es bis in den höchsten Rang hinauf hört: „Folgen Sie mir unauffällig, mein Herr!“ Aschfahl wird er dann auch im Gesicht.

In Romanen und Theaterstücken leben diese Herren im Frühjahr an der Riviera, im Winter in St. Moritz und im Sommer am Lido und in San Sebastian. Noch nie aber hat man erfahren, wo sie etwa im November sind.

Von dieser Sorte scheint der Herr drüben am Tisch zu sein. Aber bei solchen Leuten kennt man sich schwer aus, denn ein Hochstapler darf eigentlich nicht aussehen wie ein Mann, der wie ein Hochstapler aussieht. Darin liegen ja seine ganzen Aussichten. Man darf keine Minute, keine Sekunde daran zweifeln, daß er ein wirklicher Graf ist. Erst viel später, wenn es sich herausstellt, daß er ein Maschinenschlosser von weit hinter Bukarest, oder ein Zahntechniker aus einer Vorstadt von Lemberg ist, muß es einem wie Schuppen von den Augen fallen, indem man dazu ausruft: „Wer hätte das gedacht, dieser feine Mensch, dieser scharmante Plauderer, dieser formvollendete Kavallerier!“ Man müßte geradezu eine Tochter zur Hand haben, die man ihm unbeschene gibt, inklusive Mitgift in der Höhe einer Summe, wie sie nur bei Bilanzen im Handelstempel der Zeitung vorkommt. Der Herr benimmt sich vollkommen programmgemäß. Er läßt sich die Zeitung geben, er liest die Familiennachrichten, das gehört zu seiner Branche, er sieht nervös auf die Uhr, steckt sich dauernd Zigaretten an, die er nicht zu Ende raucht. Ein Bote bringt einen Brief. „Schon gut“, sagt er mit merklich fremdländischem Akzent und beharrt eiserner Ruhe. Der Kerl spielt den Hochstapler vom Blatt.

Jetzt sollte ich aufstehen, meine Hand auf seine

zusammenzuckende Schulter legen und ihm sagen: „Mein Herr, folgen Sie mir unauffällig.“ Haut er mir dann eine rein, ist er ein echter Diplomat, wird er aschfahl, ist meine Vermutung richtig. Aber wer kann sich zu so etwas gleich entschließen. Da zählt der Herr mit vornehmer Lässigkeit und geht.

„Kannst Sie den merkwürdigen Herrn da drüben?“, frage ich die Kellnerin bedeutungsvoll. „Aber natürlich, der kommt seit vielen Jahren, der ist doch Zahntechniker, der stammt aus Lemberg.“

ILLUSIONEN

Tannenzapfen gab's voriges Jahr unendlich viele, ganz wunderbar! Noch hängen sie üppig an allen Ästen und halten uns arme Toren zum Befestigen, weiß, wenn sie die Abendsonne befeuchtet, man lauter Knackwürste zu sehen vermeint.

Möcht' uns der Himmel gefälligst verfhonen mit derlei vagen Illusionen!...

Und doch... und doch... wir brauchen sie. Was taugte die uns nicht was Hübfches vor für Herz und Sinne, für Aug' und Ohr, als welches uns aus der Höhle der Sorgen hinüberlotft in ein leichteres Morgen?

Nicht minder als unser tägliches Brot tut uns die tägliche Selbsttäufung not.

Ratatöehr

VERHINDERTER ROMAN

Es ging so zu: Herr Ewald Hahn traf Fräulein Leonore Glahn und beide laßen wie entückt, begückt, verückt, entbratenstücht - wenn man, weil sprachlich recht vermessend, so fagen darf - beim Mittagessen.

Sie, schließlich bei sich angekommen, hat nun ein Stüchden Fleisch genommen, und er fchob ihr den Senf hinüber, darauf ging man zu Pudding über.

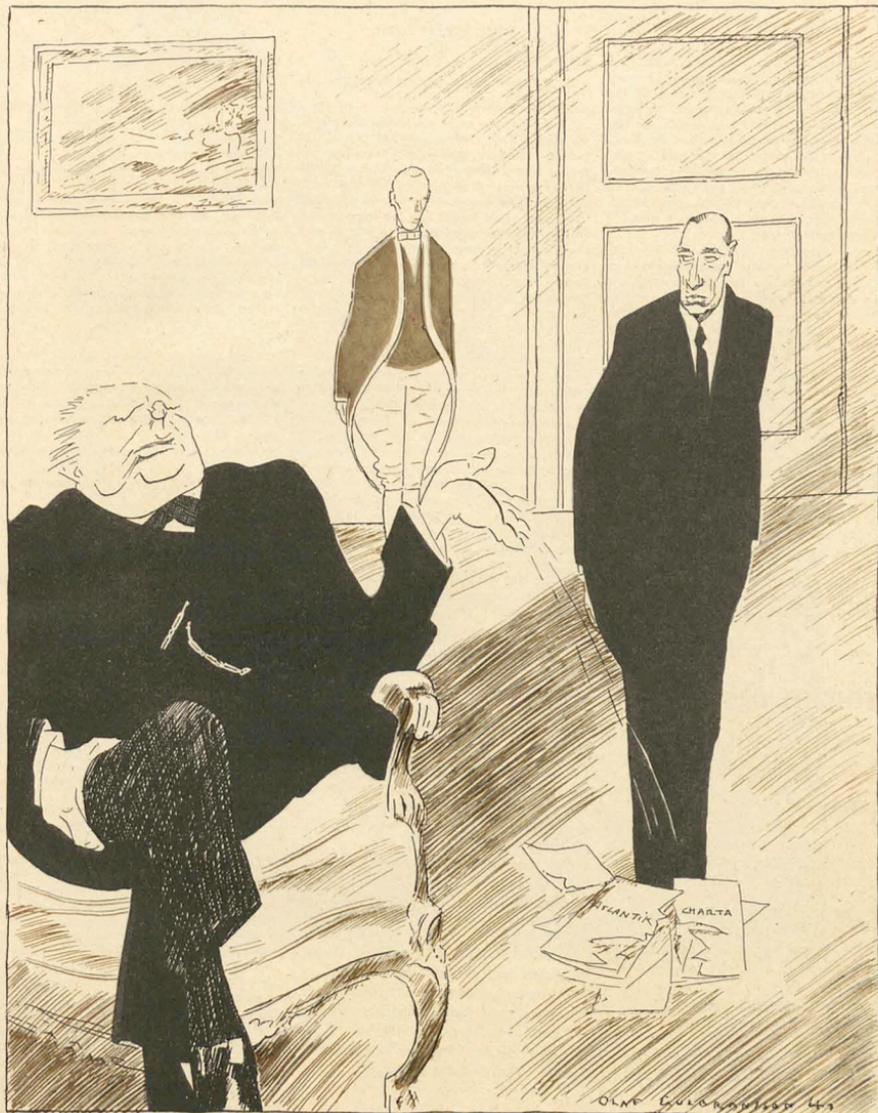
Sonst würde weiter nichts getan. Und Dennoch waren Glahn und Hahn beftimmt, einander zu gehören und sich den Treueeid zu schwören.

Was ist die Quelle des Verzichts? Sie merkten leider beide nichts und auch ihr Schicksal wollte zwar, daß sie sich trafen, dann aber hat es leider plötzlich Luft gehaubt, zu schlafen.

Peter Scher

Ein Fetzen Papier

(O. Gulbransson)



„Der Pole hat seine Schuldigkeit getan, der Pole kann gehen!“

Un pezzo di carta: „Il Polacco ha fatto il suo dovere ... il Polacco può andarsene!..“

ZUM 200. MAL: OPER „HÄSCHEN“

VON SCHLEHDORN

Regierungsrat Julius saß eines schönen Nachmittags zu Hause und bereitete sich aus Meyers Opernbuch zu den abendlichen „Fidelio“ vor. Frau Dorette braucht das nicht, sie kennt sogar die Orchesterstimmen. Da ließ sich Ferdinand melden, ein gutaussehender junger Diplomat-Ingenieur, etwa dreißig Jahre alt, der gestern im Klub gefehlt hat. Er trug eine ziemlich frische Beule an der Stirn, gestern wahrscheinlich rot, heute offensichtlich blau, morgen voraussichtlich grün, dann vermutlich gelb, zuletzt ein vergessenes Farbenspiel. „Betriebsunfall?“, fragte Julius.

„Nein — Häschen.“

Und dann erzählte er seine Geschichte, die — im Stil eines Opernführers unter Weglassung der Notenbeispiele — etwa so gelaute hätte:

Ferdinand (Tenor) — seine Freundin Johanna nennt ihn „Ferdchen“ — ist zu einem Gastmahl geladen. Johanna (dramatische Sopran), genannt „Häuschen“, ein junges Mädchen von 29 1/4 Jahren, fragt ihn wie stets, ob sie nicht in den Klub mitgehen könne. Oder ob sie ihn nicht wenigstens erwarten dürfe im Kaffee Schwengel oder hier in seiner Wohnung? (Pauke leitet ein, das Pizzicato der Geigen wird von klagender Oboe abgelöst). Sie könne ja auch auf der Straße warten, an der kalten, trostlosen Ecke, wo halbabgerissene Plakate im Nachwind flattern und eine trübe Laterne im Winde schwankt —, ähnlich wie sie Jolanda Spavetti unlängst im Film gesehen. Arie: „Du versteckst mich vor den Leuten, ich verblühe in Einsamkeit.“

Seit vier Jahren rühme er sie als schön (beachte das kokette, aber etwas abgebrauchte Häschen-Motiv, Beispiel 1), aber er halte sie verborgen, wie ein Haremswächter, wie eine Sklavin.

Duett (Tenor): „Nein, du bist frei, denn...“
(Sopran): „Ha, du verstößt mich...“

(Das Undankbarkelismotiv g—g—h—h—hing klingt auf Beispiel 2.) Sie werde also gehen. Und komme nie wieder. Auch übermorgen nicht. „Ich bin dir ja längst schon entgitten —, mit einem ganz tellenden Mann!“ (Eifersuchtsmotiv, Beispiel 3, Hörner im Hintergrund). „Alle Herren umwerben mich. Dein Freund Peter sagt, ich gib’ eine glänzende Hausfrau ab. Dein Freund Paul hat sogar die Fifi aus der Afrika-Bar geheiratet!“ (Von jetzt an wird das Heiratsmotiv, Beispiel 4, führend).

Cavatine: „Wollt’ dir ein trautes Heim bereiten, Bockwurst mit Linsen kocht’ ich dir!“ (das Traute-Heim-Motiv, Beispiel 5, schlicht und etwas banal, mit Harfe und Holzbläsern). Ob sie nicht endlich zu ihm ziehen sollte. Damit er in gute Pflege käme. „Meine Pantoffel sind schon hier und der mondäne Morgenrock, Ferdchen!“

Ferdinand in erregtem Rezitativ: „Immer derselbe Morgenrock, mit immer derselben Bewegung.“ Er lehnt ab. (Ein paar Takte die Erste Geige.) In gewohnter Verzweiflung eilt Johanna zu dem gewohnten Fenster links, um sich hinauszustürzen („Ferdchen, du tötest dein Häschen!“), sieht sich aber durch die vorgezogene Tüllgardine gehindert. (Die ganze Szene wird beherrscht von dem hochdramatischen Erpressungsmotiv, Beispiel 6, in Gift-Moll, viel Blech, Schlagzeug und Pauke.) Zuletzt ergreift sie einen Pantoffel und wirft ihn mit dem Aufschrei: „Mensch, momentan hasse ich dich!“ Ferdinand (Tenor) an den Kopf. Derselbe hinterläßt dort eine Beule in B-Dur und zerschlägt sie im Hintergrund, stehende Tasse (Zwiebelmuster).

Die Zimmervermieterin, Frau Grünfisch (Alt), tritt auf:

Terzett:

Wirtin (Alt): „Was ist hier für ein Rumoren, meine Tasse ging in Stück!“

Johanna (Sopran): „Haben uns nur unterhalten, plauderten vom Eheglück!“

Ferdinand (Tenor): „Bin wie vor den Kopf geschlagen, eine Beule blieb zurück.“

Nach Abgang der Wirtin findet die einknigige Oper mit der offgespielten Versöhnungsszene (Motiv a—f—e; beachte die Zweite Geige!) und der ergreifenden Arie Johanna: „Bin ein rührend bescheidenes Mädchen, das für dich und von dir allein lebt!“ (Häschen, Trautes-Heim- und Erpressungsmotiv sind in feinstem kontrapunktischem Zusammenklang orchestral verwoben) ihren Abschuß.

*

„Und die Oper mit Häschen“, gestand Ferdinand verzweifelt, „hört ich nun fast alle Abend. Und dazwischen noch manchmal im Büro telephonisch als Sendespiel. Gestern war es, glaube ich, das 200. Mal. Und da wollte ich Sie etwas fragen, ganz im Vertrauen.“

„Bitte sehr“, sagte Regierungsrat Julius teilnahmsvoll. „Wir haben doch viele, verschiedenartige Behörden.“

„Haben wir“, sagte Julius.

„Wir haben doch Ehescheidungskammern.“

„Ja.“

„Sagen Sie, gibt es denn gar keine Verhältnis-trennungskammern... Auch nicht für feste Verhältnisse?“

„Nein“, stellte Julius fest. „Ein festes Verhältnis ist eine Verbindung, die nicht fest genug ist, um überhaupt gelöst werden zu können.“

„Auch mit Ehescheidungsgründen nicht? Diese Beule zum Beispiel würde doch genügen?“ (Das Nachspiel der Oper ging langsam in das Motiv b—g—b über.)

„Zur Ehescheidung vielleicht.“

„Also muß ich wirklich erst Häschen heiraten, um mich von ihr trennen zu können? Tausende von Junggesellen — deren Freiheit nur eine heimliche Sklaverei ist und die nicht einmal den Märtyrer spielen können, wie solch Ehemann —, würden Ihnen dankbar sein, wenn Sie die Verhältnis-trennungskammern ins Leben riefen. Sehen Sie doch mal, was sich für diese Reform tun läßt.“

Betrübt erhob er sich: „Nun sitzt sie wieder bei mir zu Hause und das Theater geht wieder an: mit derselben Besetzung, denselben Motiven, demselben Text, wenn auch vielleicht ohne den Regieeinfall mit dem Pantoffel und der Beule.“

In diesem Augenblick trat Frau Dorette ein, begrüßte ihn in ihrer überzäumerten Art und fragte: „Haben Sie heute abend auch Oper?“

„Ja“, stotterte Ferdinand, „das heißt — nein.“

„Sind Sie nicht mehr abgebrannt?“

„Nein, das heißt — ja.“

Dies war das erstmal, daß Frau Dorette die Seele eines Mannes nicht gleich durchschaute. Als Ferdinand das Haus verließ, spielten Kinder draußen in der Abendsonne. Auf der Bank ließ eins sein Brüderchen auf den Knien reiten: „Hopp, hopp, hopp, Ferdchen lauf Galopp...“ Und auf dem Rasen hatten sich einige bei den Händen gefaßt und sangen: „Häuschen in der Grube saß und schlief; und zum Schluß mit überschneppenden kleinen Stimmen: „Häuschen hüpf, Häuschen hüpf, Häuschen hüpf!“

Ach, dachte Ferdinand im Vorübergehen, wäre das ein Finale für meine Oper!

GEDICHTE DES JAPANISCHEN MÄLERS FOJITA

Von Anton Schnack

DIE ABREISE

Meine Koffer find geschlossen.
Ich erwarte den Wagen, der sie zum Hafen bringt.
Der Teich im Garten filbern blüht,
Ein Fink bewegt die zarten Schliegerflößen.
Ob er mir winkt?

Meine Mutter ist heute etwas blaffer
Und flüfter: »Trinke nur wenig Waffer
In einem fremden Land!«
Mein Bruder mahnt mich: »Gib’ acht auf dein
Gelb!«

Mein Vater, von feinen Runzeln entstellt,
Lächelt nur und reicht mir die Hand.

EINDRÜCKE VON DER REISE

Schon das Verweilen an Bord
Des Schiffes entzündt mich
Und schein mir die Vögel von der Ferne.
Alles entzündt mich:
Der Dampf, die Taus, das fremde Matrosenort.
Meine Heimat verflücht, eine Fata Morgana,
Verblaffendes Spiegelbild einer tiefen Zifferne.

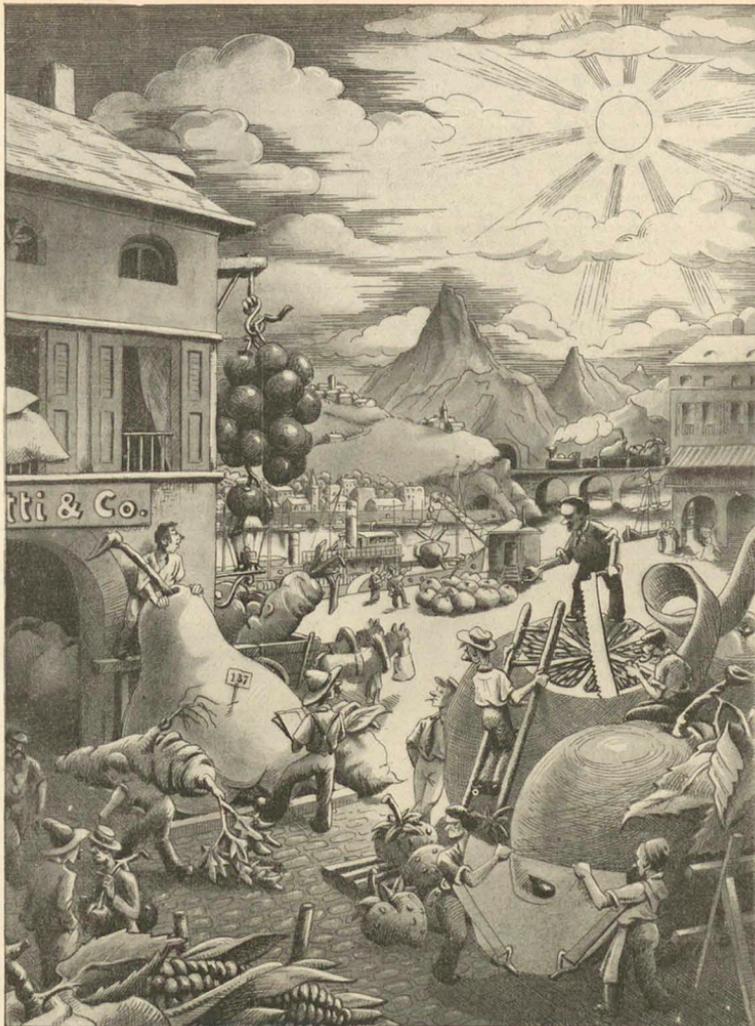
Ein Sandwicherhäufchen, finnlos betrunken,
Ist kühnarchend über den Bartisch gefunken,
Er verlorf wie stets seinen Tagesberdienst.
Seine Tochter ist schön wie ein Seibensgeflücht.
Sie tanzt,
Beglöt von manchem perfrelenen Wankt.
Sie kann es nicht mehrren;
Sie muß das Sperlingsvöckl ihrer kleinen
Schneeflern ernähren.

*

Ich liege in der Nacht und kann nicht schlafen.
Mich fröhlet — Reif kimmert auf Baum und Heide.
Ich lege meinen Mantel, den warmen, brauen
Auf das Bett als wärmende Decke.
Nur die Blume des Bildes, am Tage gemalt,
Ist leuchtend geöffnet und frahlit.

*

Als ich mich im Spiegel beschaue,
Entdecke ich in meinem Haare
Und auch im Bogen der Braue
Weiße und graue.
Ich sehe meinem Vater in Japan immer ähnlicher-
(Nichts wünsch ich fehnlicher.)



Erinnerung an das Schlaraffenland

Wer leugnet das Schlaraffenland?
Ich nicht! Und war ich nur ein Wicht,
Als mir sein Duft fuhr ins Gesicht,
Und wenn ich's auch nicht wiederfand.

Spanferkel in der Kausperhaut,
So gut im Biß! Das rasche Brot,
Vergiß auch nicht die Knackwurst rot:
All das und mehr hab ich geschaut.

Der Gogelhupf, die Kücheln rund,
Die Striezel müßig, die Strauben braun,
Der feurgoldene Kapann,
Bekante waren sie dem Mund.

Der Waller mit dem Hängebart,
Für den war fast zu klein der Tisch,
So riesenhaft war dieser Fisch.
O Schmaus, von seinem Fleische zart!

Der Steinpilz mit dem feuchten Hut
Bleb starr, wenn ihn das Messer schnitt,
Doch wenn er über'n Feuer lit,
Wie wallte dann sein grünes Blut.

Bratwürste waren's ungezählt,
So fingerle'n, so gaumenfein,
Wie schrie ihr Fett im Feuerschein,
Wenn sie der Gabelspieß gesträhl.

Ja, Langeweile gab's da nicht,
Ein Fingerpilz des Nachts, ein Schrei,
Viel Mädchen waren wohl dabei,
Man bielt damals nichts vom Verzicht.

Man kannte keinen Überdruß,
Wer trank das Bier und schlürfte Wein
Vom Faß und schlief nicht selig ein,
Noch lächelnd in dem Nachgebüh?

Der Tod ging wie ein Wirt entlang
Und bot die Zeit Sperrangelweit
Sprang auf die Tür zur Ewigkeit
Und fernher hörte man Gesang.

Ach Gott, was ich als Kind verstand!
Die Vaterstadt hab ich verlor'n
Und dennoch ward ich einst gebor'n
Tief drinnen im Schlaraffenland!

Hermann Seyboth

VERSÄTUNG

VON GIGI VIVIANI

Ich stiege langsam die Treppen hinan und flüsterte, fast unbewußt, vor mich hin, nicht Worte, die ich dir wiederholen werde auf dem Bahnhof, kaum daß du aus dem Zug steigst, sondern die du mir sagen wirst, leise, zwischen zwei flüchtigen, beläufigen gleichgültigen Küßen, zwei offiziellen Küßen. Wir haben zwar vereinbart, ich soll dich zu Hause erwarten, aber ich glaube, ich werde dir Lust zu kommen, nicht widerstehen können, ich werde dich gleich bei der Ankunft überraschen um dich zu sehen, wie du dich dem Ausgang zuwendest und mit gesenkter Stirn dahingehst, als müßtest du die Menge zerteilen, die sich zwischen der Erde und meine Erwartung drängt.

„Kleines, liebes Kleines, wie geht's dir?“
Es sind zu viele Leute als daß du mehr sagst, aber du hast den eigentümlichen Ton, der die Erregung verbringt und den ich kenne; es wäre

mir fast lieber, du sprichst nicht mehr, bis wir zu Hause sind. Auch stelle ich mir vor, wie du während der Fahrt, in einer Ecke des Abteils lehnd mit deinen großen, ruhigen Augen in Gedanken an mich die Frauen betrachtet, die mit dir reisen, und wie du, lächelnd bei solchen Gedanken sie anlächelst. Du wirst, ohne es zu wollen, mancher schönen Frau den Hof gemacht haben. Alles das, das werde ich dir nie sagen; ich denke nur daran, indem du von Minute zu Minute mir entgegenkommst, die dich mit ihrer Liebe erwartet. Zurückkehren ist eine Lust, Warten eine Qual. Drei- oder viermal habe ich schon die Zeit deiner Ankunft nachgeprüft, auf zwei verschiedenen Fahrplänen, um sicher zu gehen und jeden Irrtum auszuschließen.

Ich habe mich vor die Uhr gestellt, die hastiger tickt, weil ich mir einbilde, sie geht rascher als

die andern, und bringe die letzte halbe Stunde damit zu, mir die Nägel zu polieren und die Perlen meiner Kette aufzuziehen, die ich gestern abend aus Zerstreuung zerriß. Dabei versuche ich, mir deine immer ein wenig zweifelhaften, immer ein wenig quälrischen Gedanken zu denken. Ich möchte in dein Gehirn eindringen können und deine Überzeugungen und Belüftungen ein wenig durchleuchten und nichts als jene unerschütterliche Liebe darin lassen, die mir so fest in der Seele wurzelt.

Jetzt muß ich fort, sonst kommt es, und ich kann dich nicht mehr mit dem Abholen überraschen. Nun, da ich fürchte zu spät zu kommen, überstürzt sich die Uhr, die hastiger tickt, geradezu; ich glaube, sie richtet sich nach meinem Herzschlag.

*

Versäpung. Zwanzig unerträgliche Minuten. Ich gehe unterdessen auf dem Bahnsteig auf und ab und begegne einem Herrn im Pelz, der schon zweimal die Gepäckträger gefragt hat, ob der Zug von Rom bestimmt auf dem rechten Gleis ankommt. Die Auskunft, die er einholt, kommt auch mir zugute, denn ich erwarte denselben Zug, und ich gehe weiter auf und ab, langsamer, ein wenig unsicher, wie jemand, dem es nicht gelingt, ein inneres Zittern zu überwinden, ganz ähnlich dem, das einem in die Knie fährt, wenn man öffentlich etwas sehr Wichtiges sagen muß. Es ist kalt. Auf den Bahnhöfen ist die Kälte durchdringender als in der Stadt. Sie riecht nach Rauch, Eisen, Kohle und Öl und fällt uns, dem Herrn und mir, jedesmal wenn wir an den beiden Enden des Bahnsteiges kehrt machen, in die Flanke. Bei den ersten drei oder vier Begegnungen beachtet mich der Herr im Pelz kaum, dann, wie nach und nach die Zeit vergeht und wir uns aneinander gewöhnen, betrachtet er mich aufmerksamer, bleibt stehen, um mich vorbeigehen zu sehen, und sagt schließlich mit getuschem Lächeln:

„Versäpung!“ Wobei er leicht hinaus auf die Strecke weist.

„Zwanzig Minuten, ist mir gesagt worden.“
Die Gepäckträger, die um den Ausgang gruppiert sind, bemerken, daß der Herr mit mir einige Worte gewechselt hat, und als ich an ihnen vorbeigehe, sagt einer ziemlich laut:

„Bei Zugversäpungen gibt es immer jemanden, der davon profitiert.“

Es kränkt mich dermaßen, daß ich fast Lust hätte, zu weinen, und als ich wieder dem Herrn begegne, blicke ich ihn bitterböse an. Er lächelt, bleibt stehen und sagt in beschwichtigendem Tone:

„Beruhigen Sie sich, es handelt sich nun nur noch um Minuten.“

Ich bleibe stehen und fixiere ihn mit Augen, die ich nicht sehen möchte.

„Mich stört nicht die Versäpung, sondern das Gerede der Träger.“

„Hören Sie nicht zu. Sie reden, um sich die Zeit zu vertreiben, und schwätzen belangloses Zeug.“

„Verletzendes dummes Zeug.“

Der Herr begreift den Grund meiner geheimen Erregung nicht, die meine Ungeduld noch steigert. Plötzlich läßt ein Sirénenton mich zusammenschrecken.

„Da ist er!“

Aber nicht ein Gepäckträger hat sich gerührt. Ein Zug taucht auf aus der Nacht, zwei fröstelnde Scheinwerfer vor sich herstoßend, schaukelt auf den Gleisen hin und her, gleichsam als könnte er sich über die Richtung nicht schlüssig werden, und verschwindet schließlich hinter dem Stationsgebäude, etwa zehn erleuchtete Wagen hinter sich herziehend, mit chinesischen Schattenspielen an den verschwitzten Fensterscheiben.

„Es ist nicht unser. Ich fürchte, die Versäpung wird immer größer. Sie warten auch auf den Zug von Rom, nicht wahr?“

„Ja.“ — Aber plötzlich habe ich Angst, der eben eingelaufene Zug könnte der sein, den ich erwarte, er würde irrtümlich auf ein falsches Gleis geleitet.

Das Nadelöhr - La cruna dell' ago

(F. Bleyer)



„Nee, durch so'n Ding kann wirklich kein Kame! gehn!“

“Ah che! Per questo cosino qua non può davvero passare un cammello,!”

„Sie sind noch ungeduldiger als ich. Wen erwarten Sie eigentlich?“

Ich starrt ihn verblüfft an. Soll ich ihm denn sagen, daß ich ausgerechnet meinen Verlobten erwarte?

„Jemand Verwandtes.“

Der Herr lächelt.

„Ich auch Eine Verwandte. Ich wette, daß Sie einen Verwandten erwarten.“ Als ich ihm nickend zustimme, lächelt er wieder. „Es ist seltsam, daß unsere Verwandten mit Zügen reisen, die so spät in der Nacht ankommen. Wir werden kaum vor eins zu Hause sein.“

„Mir macht es nichts aus.“

„Sie weiß nicht, daß ich sie abhole. Ich will sie damit überraschen.“

„Auch Sie? Ich auch.“

„Und jetzt, wo ich hier bin, bereue ich es schon, daß ich gekommen bin. Man soll eine Frau nie

überraschen, man läuft dabei Gefahr, selber der Überraschte zu sein.“

Der Herr lächelt mich mehr

Es ist eine Verwandte, die mir mehr bedeutet, als alle als allein. Sie kehrt von einem Besuch bei ihrer erkrankten Mutter zurück... einen Augenblick zögert er... und ich bin hierher gekommen, um ihr Gesicht zu sehen, das wahre, nicht jenes, das jeder annimmt auf dem Wege vom Zug zum Ausgang, um die Freunde zu begrüßen und um sich wieder einzubürgern. — Aber ich erzähle Ihnen Dinge, die Sie sicher gar nicht interessieren.“

Ich fürchte, er könnte wirklich aufhören zu reden, und ich sage schnell:

„Nein, nein, im Gegenteil... Auch ich erwarte einen Verwandten wie Sie, auch ich habe an alles das gedacht, woran Sie denken, und auch mir wird jetzt etwas bange.“

„Wenn er Sie nun mit mir sprechen sähe?“

„Sobald der Zug einläuft, tun wir, als hätten wir uns gar nicht gesehen. Wir haben ja Zeit genug, um ein wenig auseinanderzuzugehen. Und was ist schließlich weiter dabei?“

Der Herr wiederholt lächelnd:

„Es ist wahr, was ist weiter dabei! Aber trotzdem, wenn sie uns so läthen, könnten sie trotz dem Zehenspitzen, damit wir uns nicht sehen, wie auf Zehenspitzen, damit wir uns nicht hören und damit die Ankommenden aussteigen können, ohne daß wir sie bemerken. Ich lehne ab.“

Wie ich vorausgesehen hatte, ist der Zug ganz

Steckbrief



Ein Bösewicht, auf den jeder besonders scharf achten muß, ist

Kohlenklau

Überall, wo wertvolle Kohle, Steine und Gas verbrannt werden, hat er seine Hände im Spiel. Indem er unsere Gasstellenlosigkeit und Nichtkostenigkeit ausnützt, gefährdet er die Kriegswirtschaft, er, den Bosw von Kriegsschiffen zum Kampf gegen England und Amerika.

Wenn nur jeder fünfundachtzigste stromversorgte Haushalt während der sechs Heizmonate täglich eine Stunde lang einen elektrischen Strahl von 1000 Watt ohne dringende Notwendigkeit benützt, so ergibt das einen Gesamt-Stromverbrauch von rund 50 Millionen Kilowattstunden. Da kann „Kohlenklau“ sich mästen — denn elektrischer Strom wird meist mit Kohle erzeugt. Die verlorene Kohlenmenge würde ausreichen, um der deutschen Kriegsflotte einen neuen Kreuzer zu liefern! Darum paßt auf und denkt daran:

Faßt „Kohlenklau“, wo ihn findet!




rauf und runter

soll man die Zähne bürsten, um die Spaltreste gründlich zu entfernen. Hierbei genügt ein kleines Menge **Zeolith-Zahnpasta**. Zeolith ist knapp und muß sehr sparsam verbraucht werden.



...heißt kocht Vater selbst!

Wer kann es Mutter überbieten, wenn sie mit Schreien an die verblödete Putzfrau denkt. Aber wenn sich die Küche noch so schmutzig wackelt, wie etwa die AKA, werden die Töpfe, Pfannen, Besteck und Gerichte sowie die Küche selbst schnell wieder blank und glänzend.



Jopa Früchte

möglichst bald nach dem Aufsetzen servieren! Aufaufzeit bei Zimmerwärme 4 bis 6 Stunden.

JOPA KÜHLKOST

MIT DEM EISKRYSTALL

Neue Technik aus Holland. Standard-Methoden und Verfahren beschreiben die deutsche Fachliteratur.



Sie sparen mit Backpulver, Strom, Gas oder Kohlen

durch die **Zeitgemäßen Rezepte** von **Dr. August Oetker** **Bielefeld**



Eine Biographie: **FRIEDRICH HERZFELD**

Wilhelm Furtwängler

216 Seiten Großformat mit 37 Bildern und 2 Karten Gebunden M 10,70

Ein Buch vom Wesen und Werden des bekannten Dirigenten und zugleich eine feilfähige Ergänzungs- und geistige Kulturleistung.

WILHELM GOLDMANN VERLAG IN LEIPZIG

Das Kostümwerk

Eine Geschichte des Kostüms aller Zeiten und Völker vom Altertum bis zur Neuzeit einschließlich der Volkstrachten Europas und der außereuropäischen Länder auf 200 Tafeln, von denen 12 im Vierfarbendruck, 8 in zweifarbigem, 72 in einfarbigem Tiefdruck niedergedruckt sind. 115 Seiten Text und Tafelrillierungen sowie 12 Tafeln mit Kostümschnitten. Großformat. Ganzleinen. Gebunden Preis RM. 48.—

Zusätzl. auch in Monatsheften

ED. EMLITHOMA
Reise- und Versandbuchhandlung
MÜNCHEN 2 · WEINSTR. 9
Verlangen Sie Liste über weitere Bücher

Die gute **Wäsche Kleidungsstücke** nicht mit Tinte, sondern mit **Van Dyke** in d. Monogram od. in d. voll. Namen sauber stechen!

Projekt anstehend in Antwerp, Chem. Fabrik (Belgien), Berlin-Charlotten a. Z. (Germ.)

VAN DYKE

Zeichen- u. Kopier- Stifte RADIERGUMMI



Turbau — Überlistet Kohlenklau

Turbau beim Kochen ist gaspar-sam. Also Topfe turmbauig übereinander stellen. Auf der Flamme kocht das Einatpfessen, gebunden mit Milch C. Darauf setzt man den Wasserdampf. Baldes wird heiß... und man spart Gas. Eine köstliche Pille für Mitter Kohlenklau.

Milch

der zuverlässige EL-Ansaugstoff

Briefmarken- „HANSA-POST“

zusamm. verlegt kostengünstig. Freie nach und Vertriebs-schrift die Max Herbat, Markens. Homburg 36, 513. A knau von Sammlungen



LY FEINER TRAGEN
LY HOCHPRÄZISION

Warum... diese Anstrengung!

Jiu Jitsu

Diese unsichtbare Waffe zur sicheren Selbstverteidigung schützt Sie vor Gefahr! Ein richtiger Griff, und der stärkste Mann ist wehrlos! Lernen Sie Jiu-Jitsu zu Hause, der best. book. Jiu-Jitsu-Meister Erzlich Bahrn unterrichtet auch Sie brieflich. Für 30 Kop. in Marken (die Ihnen auf den Kursbericht aufgeschickt werden) erhalten Sie den illust. Prospekt von H. Zickert. München 28, Post. 121 c

Für Ihren Füllhalter:

nur **Strehl**

Füllhalterarten

schwarz und farbig

PAUL STREHL & CO. - GEG. - 1927
für auch für folgende Marken: Strehl



EBERHARD FABER

Stumpfe & Blancortz
BERLIN

Kampf und Sieg

unsere herrlichen Wehrmacht schildern diese Erinnerungsbücher von OKW:

Sieg in Polen 3,75
Der Große Befehl 3,60
Trotz allen Gewalten . . . 1,50

Serie 1. RM. 9.50, auch einzeln, a. Nach.

Buchhandlung **Tritsch** Düsseldorf-K 12

(J. Hegenbarth)



„Mensch, da droben, nu aber mal von der Handlung — Liszt jeht mir zu stark uff 'n Jenick!“

„Ehi, quassò, mariuolo... ebbene, anche un po' di Händel...! Liszt mi preme troppo sulla nuca,“

geräuschlos eingelaufen, auf den Schienen dahingleitend wie auf Samt, in Rot und Schwarz, die Dächer mit Schnee bedeckt.

„Sehen Sie, wie recht ich hatte?“ Dann setzte ich eilends hinzu: „Guten Abend!“

Er grüßt und geht zwei Schritte zur Seite. Die Gepäckträger laufen im Sturm auf die ersten Klassen zu. Ich lasse die dritter und einige zweiter an meinem Blick passieren. Die erste ist ganz hinten, hinter dem Speisewagen. Aus einem der letzten Wagen endlich steigt er, behend, zufrieden mit dem strahlenden Gesicht, das er immer hat, wenn er sich über etwas freut oder wenn ihm etwas in Erfüllung geht; noch weiß er nicht, daß ich da bin. Die Aussteigenden drängen mich zurück; ich befinde mich wieder neben dem unbekanntem Herrn, der bemüht ist, mir Durchgang zu verschaffen. Aber mit einem Ruck bleibt er stehen, ich ebenfalls; ich verstecke mich hinter seiner hohen Gestalt, die mich ganz verdeckt, während er sich unter eine Gruppe schwergepackter Fremder zu mischen sucht.

Mein „Verwandter“ ist nicht allein, und ich habe sofort begriffen, wer die Frau ist, der er ich Hand entgegenstreckt, um beim Aussteigen behilflich ist und mit der er einen Augenblick stehenbleibt (ein Gepäckträger nimmt die Koffer beider) und einige Worte wechselt, die bis zu uns dringen, zwar ein wenig mit anderen Stimmen vermengt, aber allen deutlich noch für unsre Herzen.

„Sie waren sehr freundlich, ich werde daran denken.“

„Werden Sie mich anrufen?“

„Bestimmt.“ Morgen vormittag, sobald ich frei bin. Wir können den Tee gemeinsam bei mir zu Hause nehmen, denn ich kann mich nicht öffentlich mit Ihnen sehen lassen.“

„Auch ich nicht.“

Er neigt sich zum Kuß über ihre Hand, da bemerken sie, daß der Träger beide Koffer genommen hat und lachen über den Irrtum.

„Ich bringe Sie zu einem Taxi. Sind Sie sicher, daß Sie niemand an der Sperre erwartet?“

„Ganz sicher.“

Ich krampe mich an den Herrn im Pelz, der sich fast bis in die finstere Türnische eines Büros zurückgezogen hat. Er dreht sich unvermittelt um und sieht mich dastehen, totenblau, mit so stark zitternden Lippen, daß ich nicht zu sprechen vermag. Auch er ist blaß, aber er ist ein Mann, er hat ein stärkeres Herz und vermutlich eine weniger große und tiefe Liebe als ich. Sicherlich hat er die Frau erobert, nachdem er sie umworben, begehrt, geliebt hat; ich hingegen habe mich meinem Geliebten geschenkt, das ist etwas ganz anderes. Ich fühle mich darmaßen vernichtet, darmaßen am Ende, daß ich zusammenzubrechen fürchte.

„Stützen Sie sich, gnädige Frau...“ Er lächelte kaum merklich „Ärgern Sie sich nicht. Es ist ja nichts Schlimmes. In einer Weile gehen wir nach Hause und tun, als wären wir nicht auf dem Bahnhof gewesen.“

„Unmöglich.“

„Inzwischen nehmen Sie etwas Heißes und Kräftiges, kommen Sie, Sie dürfen nicht mit dem verstörten Gesichtchen nach Hause kommen. Ihr Verwandter würde wer weiß was denken.“

„Sie haben recht.“

Wir treten an das Bahnhofsbuffet; die plötzliche Wärme bonimmt mir den Atem. Wir setzen uns abseits an einen Ecktisch und er bestellt etwas für mich. Dann stürze ich das heiße, starke Getränk hinab und fühle mich alsbald besser.

„Hören Sie“, sagt der Herr mitteilend, vielleicht mehr um sich selber zu trösten, als um mich abzulenken, „wir machen es so: ich bringe Sie im Auto bis ziemlich an Ihr Haus, denn ich kann Sie in diesem Zustand nicht allein lassen. Während der Fahrt schöpfen Sie neuen Mut und können dann mit einer gewissen Ruhe vor ihn hintreten und wohl mit unverminderter Liebe. Und morgen rufen Sie mich an.“

„Ich habe Sie ja nicht gebeten, mich zum Tee einzuladen. Sie sollen mich nur anrufen, um mir mitzuteilen, ob Sie sich erholt haben. Wir leiden beide an derselben Krankheit.“

„Ja.“

Ich lasse mich zu einem Auto schleppen. Doch als ich eingestiegen bin, will ich nicht, daß der Herr zusteigt.

„Nein, danke. Ich fahre allein. Es geht mir jetzt besser, es ist vorüber. Ich bin Ihnen sehr dankbar...“

Ich wiederhole belahne die Dankesworte, die die andre sprach, und ich spüre einen stechenden Schmerz im Herzen.

„Sehen Sie, daß es noch nicht vorbei ist? Ich beglückte Sie. Sie können kurz vor Ihrem Hause aussteigen, aber ich lasse Sie nicht allein.“

Ich sage kein Wort, drücke mich in die Wagengänge, schließe die Augen und öffne sie erst, als der Herr, dessen Namen ich nicht einmal weiß, ganz sanft sagt:

„Wir sind da — gute Nacht, gnädige Frau.“ Dabei reicht er mir seine Visitenkarte. „Es ist besser, Sie rufen mich an, ich bin morgen den ganzen Tag im Büro.“

„Ja.“

Kaum, daß ich ausgestiegen bin, gewahre ich, während der Herr die Autotür schließt, daß sein Gesicht jetzt plötzlich ganz blaß ist. — Ich hebe den Kopf; die Fenster meines kleinen Salons sind erleuchtet. Um mi Mut zu machen, versuche ich zu lächeln und lege noch auf der Treppe viel Rot auf die Lippen und viel Puder auf die Wangen; ich maskiere damit meinen Schmerz und meine Enttäuschung.

Am morgigen Tag telefoniere ich, die mich ich persönlich zu Herrn Prandi, der mich mit melancholischer Besorgnis empfängt. Als die Türen zu seinem Arbeitszimmer geschlossen sind, bietet er mir einen Klubsessel an, in den ich mich erschöpft fallen lasse.

„Nun?“

„Nun... Ich liebe ihn nicht mehr.“

„Haben Sie es ihm erzählt?“

„Nein. Ich kann es ihm nicht erzählen, noch nicht. Und Sie?“

„Ich auch nicht. Sie hat gelogen.“

„Er auch.“

Pause. Wir denken beide daran, daß im selben Augenblick vielleicht der Mann, den ich liebte, und die Frau, die der andre vielleicht nicht mehr liebt, dabei sind, den Tee zu nehmen, in einem kleinen, waldhüchlerischen Salon, allein, ohne zu wissen, wie allein...

„Wollen wir zusammen eine Tasse Tee trinken?“

Mit einem Ruck stehe ich auf, dann, um die brüske, rebellische Gebärde abzuwechsen, sage ich mit der Sanftmut der Verzweiflung:

„Nein... Einen Augenblick... Noch nicht!“

(Einzig berechtigte Übersetzung von Thea Welde)

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Ich muß sich schon sagen, Kitty hat viele Tugenden, aber ihre Untugenden gehen nicht in zwei Waschkörbe. Neuerdings suchte sie alle meine ledigen Freunde zu verhehlichen. Eine richtige kleine Agentur hat sie sich zurechtgelegt. Neulich fand ich zufällig einen Brief an Ihre Freundin Marietta. „Liebste Marietta“, stand darin, „ich habe jetzt den richtigen Mann für Dich — reich, gutmütig, unabhängig — anbei sein Bild — wie gefällt er Dir, Liebestre?“

Mich stach der Hafer.

Ich nahm das Bild heraus.

Ich legte das Pressephoto von Bubu, dem Wunderaffen, bei.

Verschloß den Brief und gab ihn heimlich zur Post. Nach fünf Tagen kam die Antwort.

„Einziges Kitty!“, schrieb Marietta, „der Mann ist

zwar kein Adonis — aber dieser kluge Blick, dieses durchgeglühteste Gesicht, dieser aparte rote Bart — ich nehme ihn! Marietta.“ J. H. R.

Sie war eine anmutige junge Frau, aber sie hatte neben dem hübschen Mund schon jene zwei feinen Falten der Enttäuschung. Achtung, Ehemänner, darin macht er Verhalten das Antlitz eurer Frau gleichsam zum Bildnis eures Dorian Gray. Ihr Mann hatte nämlich jetzt abends immer sehr lange zu tun. Die Sekretärin ließ Editha Drechsler. Die junge Frau war denn auch schließlich allein ins Konzert gegangen und hatte da denn auch den fleißig plaudernden Herrn Becker kennengelernt. Aber es war ihr unbehaglich, daß Herr Becker in letzter Zeit immer häufiger und immer näher kam. Ihr Mann dagegen träumte von einer sachlichen Schreibmaschine mit einer realistischen Stenotypistin dahinter und von einem Gewissen ohne doppelte Buchführung.

Mit solchen Gedanken saßen die beiden am Frühstückstisch, sahen offiziell aneinander vorüber, sahen sich heimlich an und genossen traurig das verlorene Glück.

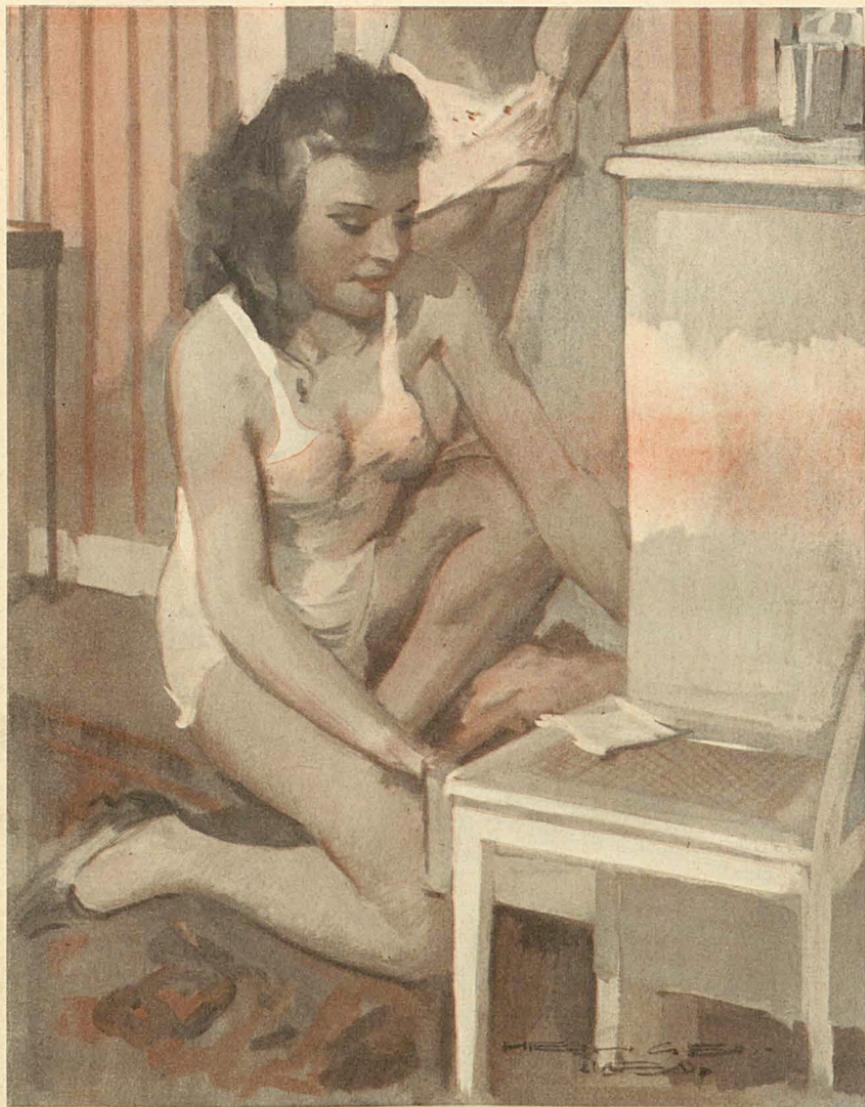
Der vierjährige Peter-Dieter trank seine Milch. Er hielt den Becher mit zwei Händen, sah mit zwei runden Augen über den Rand (trinkende Kinder sehen fast wie Entkörnung) und wollte Vati und Mutti unterhalten. Also setzte er den Becher ab und erhob seine unbeschwerzte Stimme:

„Mutti, warum heiratet der Onkel Becker nicht einfach das Fräulein Drechsler?“



„Schau, Fritzl, es kann doch auch eine bloße Kameradschaft zwischen uns bestehen!“ — „Gewiß — gewiß — im äußersten Fall!“

Ultima riserva: „Vedi, Fritzl, fra noi due può esistere anche il solo cameratismo!.,
„Certo ... certo ... in caso estremo!.,“



„Endlich muß einmal Ordnung in meine Brieffschaften kommen. Ich lege einfach Edi ab unter ‚Erledigt‘, Fredi unter ‚Laufend‘ und Rudi unter ‚Dringend!‘“

Registrazione: "Finalmente devo pure far ordine nelle mie corrispondenze. Metto senz'altro da parte Edi sotto 'Liquidato', Fredi sotto 'Corrente', e Rudi sotto 'Urgente',."

DER MALARIA-LENZ

VON WASTL FANDERL

„Is des a Schwindl, oder is des koa Schwindl?“ — Eben sind sie mit der Kompanie vom Strand gekommen, wo ein Zauberkünster seine Vorstellung hielt. Nun wird beim Abendessen eifrig disputiert über die fabelhaften Leistungen des Aristen, der Deutscher war, sich aber „Minorell“ nannte. Der Huber Lenz konnte sich am wenigsten über das Gesehene beruhigen.

„Is des a Schwindl, frag i, oder is des koana?“ — Wild stieß er den Löffel ins Türoler Gröstl.

Das mit dem üblichen Zaubern und Verschwindenlassen hat Lenz ja weniger bewegt. Nur einmal hat er da mittenhinein laut „Bravol!“ gerufen. Das war, wie Minorelli ein Trinkglas mit Meersand füllte und diesen, ohne daß einer zum Mitschauen gekommen wäre, in helles, hochschäumendes Bier verwandelte. Aber wie gesagt, man hat schließlich im Krieg hier schon allerhand gesehen an Theatern und Varietés, in Köln, in Antwerpen und in Athen drüben. Und was das Verschwindenlassen anbelangt, so kann das der Oberschicht Huber Lenz auch. Ohne daß ein Mensch was davon merkt. Sei das ein junges Gocklerl, welches sich unglücklicherweise zur Nahrungssuche in Lenz' Quartiermähle verlor, oder sonst was. — Nein, was den Huber Lenz zur Begeisterung hinriß, war der Schlußakt, das Hypnotisieren!

Er wandte sich an den Jäger Schnöll, der sehr belesen war und über alles Bescheid wußte. „Verstehst Du, was des mit'n Hypnotisier'n zugeht?“

Schnöll war auch jetzt, während der Mahlzeit, in ein Buch vertieft, schickte sich aber bereitwillig zum Vortrag an. „Das Wort Hypnose ist abgeleitet von Hypnos, dem griechischen Gott des Schlafes. Der Hypnotisör sucht sich ein suggestibles, seelisch leicht zu beeinflussendes Medium und versetzt dieses in Hypnose. Er bewirkt damit einen schlafähnlichen Bewußtseinszustand —“

„Aha!“ unterbrach Lenz. „So is des!“ „Rindviechl!“ dachte er sich wütend noch nebenbei. Da meldete sich der Haslinger Schorsch. „Des ischt ganz oanfach mit der Suggestionsnaschl!“ berichtete er. „Des ko i ä!“ Lenz schaute böse auf den „Zillachtaler“. Seit damals, wie ihm dieser hinterköstliche Mensch statt dem Kopfwehpulver ein Hunde-Abführmittel überreichte, hatte er einen ständigen Hock auf ihn.

„Ausgerechnet Du mit Dein Wasserkopff!“ „Magst watt'n, daß i Di hypnotisier!“ Lenz schenkte dem Zillertaler keinerlei Beachtung mehr. Das Kapitel Hypnose ließ er unabgeschlossen und widmete sich dafür eingehend dem kalt gewordenen Gröstlfest.

Das war ein Fehler, denn so konnte er nicht sehen, daß der Obergefreite Haslinger seinem Nebenmann leise kichernd etwas ins Ohr erzählte. — Es vergingen einige Tage. Die hat Schorsch gebraucht zur Vorbereitung seines Hypnotisierplanes. Nun konnte die Sache losgehen.

Huber Lenz stand am Morgen auf, gesund und frisch wie immer. Sein Schlafgenosse Langmoser Ferd blickte wie unvermittelt in Lenzis Gesicht. „Hast net guat g'schlaf'n heut Nacht?“

„? Warum?“

„Weilst so schlecht ausschaut!“ „Mir fehltnix!“ Ferd betrachtete ihn interessierter. „Du schaugst aber ganz furchtbar schlecht aus, jetzt sieh i's erst! Und Deine Aug'n lieg'n ganz tief drin!“ Besorgt hielt er einen Spiegel hin.

Lenz zog die Stirne in Falten. „Wöäßt, so ganz und gar wohl föhl' i mi eigentlich net, des muß i scho zuegeb'n, aber spür'n tua i weiters nix.“ „Gib nur obacht, daß d' koa Malaria kriagst. Näm-

lich a so geht's o, daß ma rapid schlecht ausschaut!“ Eine Stunde später gingen beide auf den Appellplatz. Der Hauptfeldwebel stand da.

„Huber, ham's g'soffen gestern?“

„Nein, Herr Hauptlee!“

„Sind's krank?“

„Nein, Herr Hauptlee! Das heißt, der Kaffee hat mir heut gar net g'schmeckt!“

„Selbstverständlich sind S' krank! Ihr grün's G'sicht leucht ja kilometerweit. Gehen S' jetzt zur Kammer auf Arbeitsdienst und Arztl Am End kriegen S' Malaria! Verstand'n? Ab!“ Der Spieß drehte sich um und grinste ins Schreibbüchl. Für ein lustiges Stückl war er immer zu haben.

Bedrückt machte Lenz kehrt, schüttelte den Kopf und ging wie befohlen.

Von der Feldküche her erscholl die Stimme des

Traum einer Jugend

Vor seiner Hütte

Im Wald tief drinnen,

Gehüllt in grobes,

Besichtigtes Linnen —

So seh' ich ihn manchmal,

Gebeugt und uralt.

Den letzten der Mahikaner,

Erlöschen das Auge und kalt.

Das tote Auge,

Wie'n schloß es Blitze,

Kühn und wermogen,

Vom Pferdesitze ...

Da brannte die Flamme

Im Herzen so rot —

Nun blühen viel kleine Blumen

Nach bitterem Sterben und Tod.

Die kleinen Blumen —

Trug nicht beim Tanze

Die liebliche Tochter

Sie leuchtend im Kranze —?

Die süßeste Stimme,

Erlöschen auch sie —

Nächtlich nur summen die Winde

Das heimliche Lied der Prarie.

Er nur, der letzte

Von Unkas' Söhnen,

Hör' ewig die Lieder

Mannitos tönen —

Dann strafft sich des Häuptlings

Gebeugte Gestalt:

Auf herrlichen Pferden reiten

Die Krieger durch majungen Wald.

An seiner Hütte

Forket, vorüber —

Aus dunklen Gräbern*

Ins Licht hinüber.

Und sieht im Zuge,

Im endlosen Ritt,

Da reitet auf seinem Schimmel

Der letzte der Häuptlinge mit.

Herbert Lestiboudois

Kochs. „Hel Huber! Bist Du an Tod z' Oding sei G'schäftsreisender, oder bist selber der Tod?“

Lenz blieb stehen, verhielt aber jedes Lächeln.

„Bist schlecht beinand, weilst so weiß bist im G'sicht!“

Lenz nickte. „Ziemlich.“

„Wo fehlt's denn?“

„Ja, mei, fast überall! In der Früh hab i no net viel g'spannt, bloß der Kaffee hat mir schon nimmer recht g'schmeckt. Und latz werd's allweil schlechter.“

„Bist recht müäd?“ fragte der Koch mit gewichtig Neugier.

„Und des wia!“

„Auwah, da hamas scho! A so geht's o!“

„Was geht o?“

„D' Malaria!“

Lenz zuckte wie von einem Hieb getroffen zusammen. Für ihn stand es nun fest, er mußte unbedingt zum Arzt und das unverzüglich. Also schwenkte er um in Richtung Geschäftszimmer. Schreiber Leonhard, der in die Intrigue des Zillertaler Schorsch nicht eingeweiht war, rauchte am Hausengang eben seine Morgenzigarette. Drinnen am Schreibtisch war das verboten.

„Leonhard, sei so guat und meld an Spieß, daß i zum Arzt geh', bat Lenz.

„Was fehlt Dir denn, Huber?“

„Was fehlt dir denn!“ äffte Lenz nach. „Schaug mi nur geseh o, nacha kimmt scho drauf, was mir fehlt!“

„Du schaut ganz g'sund aus“, wunderte sich der Schreiber.

„D' Malaria hab i im höchst'n Grad!“ erklärte Lenz verzweifelt.

Schreiber Leonhard zerdrückte den Stummel in einer Mauertüte, kehrte in die Kanzlei zurück und berichtete dem Hauptfeldwebel. „Stimmt schon“, grinste dieser, „der Huber hat Malaria.“

Auf dem Weg zur Sanitätsküche, in der stollen Gefälle in den unteren Ortsteil führte, stieß der Haslinger Schorsch auf den mit gesenktem Kopfe wandelnden Huber Lenz. Völlig völlig natürlich! Ohne Einleitung schob er seinen Arm stützend über die Hüfte des Kranken und geleitete ihn mildevoll bis zum Ziel. Lenz ließ dies in Anbetracht seines Zustandes dankbar geschehen, an die Hunde-Abführmittel-Affäre erinnerte er sich im Moment absolut nicht. Er dankte dem Kameraden Haslinger sogar innerlich bewegt für die liebevolle Hilfeleistung, als ihn dieser im Vorzimmer des Krankenreviers einlieferte.

Am Mittag stand die Schar der Essenholer mit klappernden Feldkesseln an der Ausgabestelle in lauter, ausgelassener Diskussion versammelt. Unter ihnen, mit sieghaftem Lächeln im Antlitz, als Held des Tages, der Haslinger Schorsch.

„Sehng hätt i des mögn, verstehst, und hör'n, wia daß er g'jammerscht hat beim Oberarzt und wia denn daß er g'schaut hat, und wie er wieder zum Dienst gehn hat müß'n, weil d' Untersuchung einwandfreie Gesundheit ergeb'n hat!“

Schallendes Gelächter hallte über den Platz, verstummte aber jäh, als der Huber Lenz um die Ecke bog. Dessen Gesicht war nun in Wirklichkeit kreiweiß, nur sein müder, schleppender Gang von worhin hatte sich geändert. In raschen Schritten, den Becken geradeaus gerichtet, versuchte er dem Blickfeld der Spötter zu entziehen.

Das was ihm der Zillertaler mit getrichterten Händen nachschrie, merkte er aber doch anhören. Es war ein einziges Wort nur, jedoch traf es sein Herz, gleich einer spitzen Lanze: „Suggestionsnaschl!“



„... und hier an diesem Tischchen hat sich Außenminister Eden zurechtgemacht, ehe er seinen Vortrag über den Bolschewismus hielt!“

Cronaca di Washington: „... e qui, a questo tavolino, si acciava il Ministro degli Esteri Eden, prima di tenere la sua conferenza sul bolscevismo.“